



Von Dezember 2024 bis Februar 2025 produzierte der Künstler Wouter Osterholt eine Serie von Straßenzeichnungen in einem Kreis um den Leopoldplatz mit dem Ziel, mit Passant*innen über ihre Erfahrungen in der Gegend zu sprechen. Der Schöne Schein war ein künstlerisches Projekt im Rahmen einer Artist-in-Residency am Leopoldplatz, gefördert durch den Berliner Sicherheitsgipfel, eine politische Initiative zur Erhöhung der Sicherheit im öffentlichen Raum. Um den üblichen Top-down-Ansatz dieser politischen Programme in Frage zu stellen, bot die Arbeit eine alternative Plattform mit dem Ziel, eine Vielzahl unterschiedlicher Stimmen in die größere politische Diskussion über Sicherheit im Kontext des Leopoldplatzes einzubeziehen.

Der Leopoldplatz wandelt sich derzeit von einem Treffpunkt für Obdachlosen und Menschen mit Suchterkrankung zu einem ‚sichereren‘ Ort. Kunst spielt in diesem Prozess eine Rolle, und kulturelle Veranstaltungen sollen den Platz attraktiver und zugänglicher machen. Das Projekt reflektierte diesen Gentrifizierungsprozess kritisch, indem es sich mit der Rolle der Kunst bei der Entstehung des

Viertels im 19. Jahrhundert auseinandersetzt. Die Zeichnungen orientieren sich an den oft übersehenen und vergessenen Ornamenten, die an alten Häuserfassaden in der Umgebung zu finden sind. Das Projekt brachte sie wieder ins Gedächtnis, indem es eine Auswahl der letzten verbliebenen Ornamente zeigte, die im Wedding gefunden wurden.

Der Schöne Schein konzentrierte sich speziell auf die sogenannten „apotropäischen Ornamente“ oder Schutzgeister, Fabelwesen, oft Mischwesen aus Menschen, Pflanzen und Tieren. Ursprünglich sollten diese Dekorationen böse Geister abwehren, damit sie das Gebäude nicht betreten konnten, um die Sicherheit der Bewohner zu gewährleisten. Die Logik war, dass bösartige Mächte von etwas abgewehrt würden, das noch schrecklicher ist als sie selbst. Das Projekt zieht eine Parallele zwischen den Menschen auf dem Platz und den Schutzgeistern. Heute spiegeln sich die grotesken Gesichtsausdrücke in den oft rauhen, blassen und lethargischen Gesichtsausdrücken, die unter den Menschen im Rauschzustand auf dem Platz zu finden sind. Obwohl dies einige abschrecken und ein

Gefühl der Unsicherheit vermitteln kann, könnten sie genauso gut als Wächter der Nachbarschaft angesehen werden, die Kräfte zurückhalten, die das soziale Gefüge auf viel schädlichere Weise untergraben können.

In der Zeit des rasanten Wachstums Berlins im 19. Jahrhundert wurden fast alle Häuser mit Stück Ornamenten verziert, so auch die rund um den Leopoldplatz. Viele Bauherren legen jedoch mehr Wert auf das Aussehen als auf die Qualität, um den Preis der Häuser in die Höhe zu treiben. Durch die Zerstörungen im Krieg und einen Wandel in der kulturellen Wahrnehmung verschwanden viele Dekorationen von den Fassaden. Modernisten kritisierten die Verwendung von Ornamenten als bloße schöne Schein, die die oft harte soziale Realität hinter der Fassade verschleierte. Der Schöne Schein folgt dieser modernistischen Kritik am Ornament, aber anstatt die Dekorationen aus der Stadtlandschaft zu verbannen, fordert das Projekt sie als widerständige Geister zurück, die den Interessen der größeren Gemeinschaft dienen, anstatt sie als Symbole des Reichtums zu sehen. Das Projekt warnt vor der Sanierung

des Leopoldplatz, wenn diese für die derzeitigen Bewohner eine Erhöhung der Lebenserhaltungskosten bedeutet.

Während des Projekts blieben viele Passanten stehen, um sich das Werk anzusehen und Fragen zur Bedeutung der Zeichnungen zu stellen. Durch die „Befreiung“ der Ornamente von ihrer normalen vertikalen Positionierung an der Fassade nahmen die Ornamente eine verletzlichere horizontale Position auf dem Boden ein, wo sie dem Interesse der größeren Gemeinschaft dienten, um gemeinsam über die Zukunft des Gebiets und seine herausfordernden sozialen Dynamiken nachzudenken.

Das Projekt versuchte, einen sicheren Ort für die Stimme der Gemeinschaft zu bieten, um die polarisierte öffentliche Debatte, die oft nur den Interessen einiger weniger dient, in Frage zu stellen. Die vorliegende Publikation zeigt eine Auswahl der vielen Begegnungen, die bei der Entstehung der Zeichnungen stattfanden.



Hochstädter Straße 4

Ein Polizist kommt vorbei und fragt mich freundlich, was ich hier mache. Er findet es schade, dass es später regnen wird. Er wünscht mir viel Glück. Später steigen drei weitere Kollegen aus einem Polizeiauto und gehen um die Zeichnung herum, wobei sie meine Taschen und Behälter, in denen ich die Kreide aufbewahre, inspizieren. In einem eher autoritären Ton fragen sie mich, ob ich eine Genehmigung habe. Ich zeige den offiziellen Vertrag des Projekts. Sie scheinen beruhigt zu sein, als sie das Logo des Bezirksamtes sehen. Ich erzähle ihnen über die Idee des Schutzgeistes und wie dieser in der Architektur verwendet wurde, um das Böse abzuwehren. Ich sage ihnen, dass die Zeichnung und sie sich ähneln, beide sind Schutzgeister. Sie lachen und gehen weg.

Eine ältere Frau im Rollstuhl fährt auf mich zu und fragt, was ich hier mache. Nachdem ich ihr von meiner Arbeit erzählt habe, sagt sie mir, dass ich mich vor den Drogendealern in der Nachbarschaft in Acht nehmen muss. Sie hat gesehen, wie viele „gute Jungs“ hängen geblieben sind. Sie erzählt mir, dass die Hisbollah hinter der Verteilung von Drogen am Leopoldplatz steckt. Mit dem Geld finanzieren sie ihre Aktivitäten im Nahen Osten. Sie sind nur daran interessiert, in arabischen Ländern Chaos zu stiften. Sie selbst ist vor 25 Jahren aus dem Iran geflohen und lebt seit 20 Jahren in Berlin. Sie ist nie in den Iran zurückgekehrt und lebt heute in Wedding.

Drei Jugendliche kommen auf mich zu. Der älteste schiebt seinen kleineren Bruder zu mir, der mir einen Euro überreicht. Ich sage ihm, dass ich nicht für Geld zeichne und dass die Zeichnung stattdessen als Geschenk für sie gedacht ist. Er beharrt darauf, dass ich das Geld nehme. Er lässt es neben mir auf dem Boden liegen. Wir geben uns gegenseitig ein High Five und dann gehen die Kinder weg. Eine Minute später kommt ein Mann auf mich zu und fragt mich, ob ich ihm etwas Geld geben kann, wobei

er auf die Münze auf dem Boden zeigt. Ich reiche ihm das Geld. Er sagt: „Gut gemacht!“, dreht sich um und schreit: „Hey, hey, warte auf mich“. Ich höre, dass seine Taschen voller Münzen sind, während er in Richtung seiner Freunde am Fixpunkt Container neben der Alten Nazarethkirche davonläuft.

Eine Frau geht nervös hin und her und bleibt stehen, um sich die Zeichnung anzusehen. „Wirklich gut gemacht“. Ich werde zurückkommen, um es zu fotografieren. Eine halbe Stunde später kommt sie zurück und macht mir weitere Komplimente. Sie erinnert mich daran, dass sie später mit ihrer Kamera zurückkommen wird. Später am Nachmittag sehe ich sie wieder, immer noch ohne Kamera. Sie fragt mich, ob es schon fertig ist. Ich sage ihr, dass ich noch ca. eine Stunde brauche. Sie sagt: „Hast du was in den Ohren, oder was?“ Ich sage, dass ich sehen kann, dass es noch nicht fertig ist. Dann fragt sie mich, ob ich mir das selbst beigebracht habe. Ich sage ihr, dass ich an der Kunstakademie studiert habe, vor 25 Jahren. „Ja, da ist eindeutig etwas mit Ihren Ohren nicht in Ordnung, ich habe Sie gefragt, ob Sie mir beibringen könnten, wie man so

zeichnet“. Sie geht sichtlich irritiert weg und redet weiter mit sich. Ein Mann fragt mich, ob er mir helfen kann. Er möchte lernen, wie man solche Straßenzeichnungen macht. Er sagt, er mache auch Graffiti. Er interessiert sich dafür, wie ich das geschafft habe und fragt, ob ich eine Genehmigung hätte. Ich gebe ihm meine E-Mail-Adresse. Er sagt mir, dass er sich mit mir in Verbindung setzen wird und das nächste Mal kommt, um mir zu helfen. Bis zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieser Zeitung hat er sich nicht gemeldet.

Zwei Touristen aus Mallorca bleiben stehen und fragen mich, ob sie ein Foto machen dürfen. Sie finden es schön, dass ich auf den Knien in Richtung der Neue Nazarethkirche sitze, so als würde ich beten.

Ein Mann fragt mich, ob ich ein Wandbild im Zimmer seines Sohnes malen kann und ob ich Zeichenunterricht für Kinder gebe.



Türkenstraße 5

Eine Frau fragt mich, ob ich den Teufel zeichne. Ich muss lachen und zeige ihr ein Bild des Ornaments, das ich gerade anfertige. Nach einer kurzen Erklärung entschuldigt sie sich. Sie hat keine Ahnung von Politik. Ich solle mit ihren Kindern reden, die zur Schule gehen und besser Deutsch sprechen. Sie geht weg.

„Wer ist das?“, fragt der Mann. Ich sage ihm, dass ich es nicht weiß. Eine halbe Stunde später kommt er aus der anderen Richtung zurück und sagt mir, es sei Julius Ceasar.

Ein Mann bleibt stehen und sagt mir, dass ihm die Zeichnung gefällt. Wir kommen ins Gespräch. Er erzählt mir, dass er aus Bulgarien kommt und mit seiner Frau und seinen Kindern in der Nachbarschaft wohnt. Er arbeitet auf dem

Bau und repariert Dächer und Balkone mit Aluminium. Bei seiner Arbeit stößt er oft auf diese Dekorationen. Er hat nie wirklich darüber nachgedacht. Er wünscht mir viel Glück und geht auf seine Freunde zu, die auf einer Bank in der Nähe sitzen und Bier trinken.

Ein Mann sieht sich die Zeichnung an und freut sich, wie sie die Gegend verschönert. Er sagt: „Alles ist hier verdreckt. Ich bin froh, dass ich nicht mehr in Berlin lebe. Ich wohne jetzt in Lichterfelde, dort sprechen die nur 3 Sprachen. „Hier muss man 60 sprachen kennen. Früher war alles einfacher“.

Ein Mann geht über die Zeichnung, ohne es zu bemerken. Ein paar Schritte später bleibt er stehen und dreht sich um, um zu sehen, was ich da mache. Er entschuldigt sich und sagt auf Englisch: „That’s awesome man!“.

Ein Polizeiauto stoppt neben mir. Zwei Beamte schauen mich mit ernstem Gesicht an. Ich winke ihnen zu und dann fahren sie weg.

Ein Mann mit einem Bier in der Hand steht neben mir. Er entschuldigt sich für die Verschmutzung, während er eine gebrauchte

Drogennadel vor seinen Füßen wegkickt. Früher war das nicht so. Früher kam er hierher, um sich mit seinen Freunden zu treffen und ein Bier zu trinken. Heutzutage sind es zu viele, die zu viele Probleme verursachen.

Ein Fotograf kommt vorbei, um Fotos von mir zu machen. Er dokumentiert kulturelle Aktivitäten im Wedding und ist in der Kiezinitiative aktiv. Er möchte, dass ich verschiedene Posen einnehme und mich in die Sonne stelle, damit ich besser aussehe. Er war Teil der Jury, die die Auswahl der Kunstprojekte traf, die am Artist-in-Residence-Programm am Leopoldplatz teilnehmen. Er hat die Absicht, verschiedene Kunstwerke zu dokumentieren. Er sagt: „Wenn es nicht richtig dokumentiert ist, ist es nicht passiert“.

Ein Mann flucht laut und geht über die Zeichnung, während er seine Jacke auf den Boden wirft. Ein paar Meter entfernt zerschmettert er sein Feuerzeug auf dem Boden und rennt davon, indem er unverständliche Dinge schreit. Am Ende des Tages bemerke ich, dass seine Jacke noch da ist. Ich nehme es vom Boden und drapiere es über einen Mülleimer in der Nähe.

Ich stehe auf, um mir die Zeichnung anzuschauen. Eine ältere Frau stellt sich neben mich und wir schauen gemeinsam. Ich sage ihr, dass ich denke, dass es ungünstig aussieht und zeige ihr das Originalbild des Ornaments. Sie erkennt es und sagt mir, dass es auf dem Archetypus eines „Wasserspeiers“ basiert. Sie ist Architektin. Sie erklärt mir, dass es geteilte Auffassungen über den Zweck der Anbringung von Wasserspeiern an religiösen Bauwerken gibt. Einige behaupten, dass Wasserspeier das Böse und die Sünde illustrieren sollten, während andere behaupten, dass Grottesken in der Architektur ein Mittel seien, um böse Einflüsse abzuwehren.

Ein älterer Mann kommt auf mich zu und sagt, dass er in der Schule immer gute Noten in Kunst hatte. Er kann auch diese Art von Zeichnungen leicht anfertigen.

Ein alter Mann steht gekrümmt vor der Zeichnung und sagt „Sieht aber nicht fröhlich aus“ und geht langsam weg.



Fennstraße 4

Ich treffe einen Mann, der in der Nähe wohnt. Auch er war früher obdachlos, trank eine Flasche Wodka pro Tag und nahm viel Kokain. Als er süchtig war, konnte er unter dem (nicht ausgebauten) Dachgeschoss über der Wohnung einer alten Dame schlafen, die ihn hereinließ und ihm Essen brachte. Tagsüber konnte er seine Sachen dort lassen. Er musste jeden Tag wieder „zu Hause“ sein, bevor die Dame zu Bett ging, wenn er dort schlafen wollte. Sie war zu diesem Zeitpunkt im Jahr 2018 bereits 87 Jahre alt. Jetzt hat er einen Sohn und ist seit 7 Jahren clean. Sein Sohn war der Grund, mit seiner Sucht aufzuhören. Jetzt macht er eine Ausbildung zum Altenpfleger, damit er der Gesellschaft etwas zurückgeben kann. Er hat die alte Dame nie wieder gesehen, er glaubt, sie ist inzwischen gestorben. Er fragt mich, warum

ich auf diesem gefährlichen Platz zeichne. Er meint, es gäbe bessere Plätze in der Stadt, wo ich mehr Respekt bekommen könne.

Eine Frau klopft mir auf die Schulter und sieht besorgt aus. Sie fragt mich, ob alles in Ordnung sei und ob es mir nicht zu kalt sei. Nachdem ich ihr mein Vorhaben erklärt habe, entschuldigt sie sich, sie dachte, ich bräuchte Hilfe, so wie die Obdachlosen hier auf dem Platz. Sie ist Lehrerin an einer nahen gelegenen Schule und kommt oft hierher, um Menschen in Not zu helfen.

Zwei Studierenden der nahegelegenen Hochschule kommen vorbei und zeigen mir die Daumen hoch. Als ich sie frage, was sie vom Leopoldplatz halten, vergleichen sie ihn mit dem Görlitzer Park. Es gibt eine Diskussion darüber, den Görlitzer Park einzuzäunen, damit er nachts geschlossen werden kann. Aber die meisten Anwohner:innen sind dagegen, weil sie nicht glauben, dass das etwas bringt. „Zäune sind keine Lösung, weil sie das Problem nur an einen anderen Ort verlagern“. Sie sind der Meinung, dass die Beleuchtung des Leopoldplatzes in den dunklen Dezembermonaten dazu

beigetragen hat, die Gegend zu verbessern. Es gab ihnen ein viel sichereres Gefühl in den Abendstunden.

Ein Lieferant von Lieferando hält an und fragt, ob er ein Video machen kann, während ich zeichne. Er macht eine Instagram-reel und fragt mich, ob ich auch Instagram habe. Nachdem er gesehen hat, dass ich nur 200 Follower habe, sagt er mir, dass ich ein Time-lapsvideo machen soll. „Damit bekommst du ganz leicht eine Million Follower“. Als ich sage, dass ich das nicht so wichtig finde, schüttelt er den Kopf. Er gibt mir 4 Euro und sagt mir, ich solle mir einen Kaffee kaufen. Während er auf eine weitere Bestellung warte, erzählt er mir, dass er in Potsdam Business Management studiert und am Wochenende arbeitet. Er kommt aus Indien und wird noch 4 Jahre in Berlin bleiben, bevor er nach Hause zurückkehrt. Später finde ich sein Instagram-Video, das mich beim Zeichnen zeigt, begleitet von indischer Hip-Hop-Musik. Das Video hat 135 Likes bekommen, während mein Post des Tages 14 Likes bekommen hat.

Eine Studentin einer nahen gelegenen Hochschule dreht einen

Dokumentarfilm über den Leopoldplatz. Sie fragt mich, ob sie mich filmen darf. Ich stimme zu und sie erklärt, dass sie später wiederkommt, wenn sie fertig ist mit den Vorbereitungen. Ich sehe sie in der Ferne warten, während der Rest ihrer Filmcrew eintrifft. Es sind jetzt 4 Mädchen, die mit einer professionellen Videokamera und einem Mikrofon ausgestattet sind. Sie stehen eine Weile da und reden und zeigen manchmal in meine Richtung. Nach einer halben Stunde gehen sie langsam auf mich zu, während sie filmen. Ich zeichne weiter, als ob ich nichts bemerken würde. Sie filmen mich aus verschiedenen Blickwinkeln, bevor sie mich fragen, ob sie eine Close-ups meiner Hände machen können, die von der Kreide geschwärzt sind. Sie mögen das Geräusch, das die Kreide auf dem Boden macht.

Es ist ein Tag, an dem mehrere, vor allem jüngere Männer vorbeikommen und mir Komplimente machen. „Sieht gut aus Bruder“ „Bruder, das ist geil“ „Bruder mach weiter so“.



Prinz-Eugen-Straße 21

Ein älterer Mann kommt auf mich zu und erzählt mir, dass er in seinem Secondhand-Laden um die Ecke zwei Kisten voller Kreide hat. Er könne mir einen guten Preis machen. Ich antworte ihm, dass ich nur schwarze und weiße Kreide brauche und dass seine Schachteln wahrscheinlich bunte enthalten. Er schüttelt den Kopf und geht enttäuscht weg.

Eine Frau macht mir Komplimente und sagt mir, dass sie selbst nicht einmal einen Esel zeichnen kann. Sie gibt mir zwei Schokoriegel. Ein Junge neben mir, der gesehen hat, was ich bekomme, sieht sich die Schokoladenriegel auf dem Boden an. Ich sage ihm, er könne sie haben, wenn er wolle. Er nimmt sie vom Boden und geht weg.

Ein Mann mit zwei kleinen Kindern, ein Junge und ein Mädchen,

gehen um die Zeichnung herum. Sie warten darauf, dass die Mutter sie abholt. Sie sind früh dran und fragen mich, was ich hier tue. Ich erkläre ihnen die Funktion der Zeichnung als Schutzgeist. Das Mädchen sagt mir, dass es nur eine Zeichnung ist, wie könne sie funktionieren? Ich sage ihr, dass die Idee jetzt in ihrem Kopf sei und dass der positive Gedanke ihr Verhalten beeinflussen werde. Ich sage den Kindern, dass sie für heute von dem Bösen geschützt sind. Als die Mutter eintrifft, will sie die Kindern mitnehmen, aber der Junge weigert sich zu gehen und will bei seinem Vater bleiben. Er schreit hysterisch und fällt auf den Boden. Ich sehe, wie seine Kleidung von der Kreide schmutzig wird. Der Vater geht langsam weg, schaut mehrmals zurück, unsicher, ob er gehen oder bleiben soll. Währenddessen rollt der Junge weiter über den Boden. Die Mutter muss ihn von der Zeichnung wegziehen, bevor er die ganze Zeichnung verschmiert. Nach einer Weile gelingt es ihr, ihn mitzunehmen. Während seine lauten Schreie langsam im Hintergrund verschwinden, kann ich die Zeichnung fortsetzen. So viel zu den Schutzgeistern.

Eine Frau kommt zu mir und sagt, dass endlich etwas Buntes gemalt werden soll. Ich sage ihr, dass es nicht bunt wird, weil ich keine Farbe verwende, nur Schwarz und Weiß. Das scheint sie aber nicht zu stören. Für sie ist es wichtiger, dass die Straße etwas dekoriert wird. Dann sieht sie sich die Zeichnung besser an und kann sich nicht entscheiden, was es sein soll. „Da steckt wirklich alles drin. Ein Schwein, Löwe, Mensch oder ein Teufel“. Nachdem er ihr die Arbeit erklärt hat, stimmt sie zu: „Du musst mit dem Teufel vor dem Teufel schützen, ich verstehe“.

Eine junge Frau geht an mir vorbei und trinkt einen Energy Drink. Sie bleibt stehen, macht ein Selfie mit der Zeichnung, stellt die Dose neben mich und gibt mir 4 Euro. Ohne ein Wort zu sagen, geht sie weg. Ich sage ihr, dass sie ihren Energy Drink vergessen hat. Sie zeigt auf mich, um mir zu sagen, dass ich den Rest haben kann. Ein paar Minuten später stolpert eine stark betrunkene Frau in meine Richtung. Sie hat ein breites Grinsen auf dem Gesicht und blickt zu Boden. Ich denke, dass ihr die Zeichnung gefällt, aber als sie sich hinkniet und nach den 4 Euro greift, ist klar, dass sie nur das

Geld gesehen hat. Ich sage ihr, dass es meins ist. Sie schaut kurz besorgt, dann lächelt sie wieder und sagt: „Tut mir leid, aber jetzt gehört es mir“ und rennt im Zickzack über die Straße davon.

Eine Frau gibt mir 2 Euro. Nachdem, was vorhin passiert ist, lege ich sie neben mich in den Behälter mit der Kreide, anstatt sie direkt auf der Straße liegen zu lassen. Ein anderer Mann bleibt stehen und legt einen weiteren Euro in den Behälter. Einige Minuten später kniet ein Mann neben mir und schaut sich die Zeichnung an. Ich werde misstrauisch und prüfe, ob das Geld noch an seinem Platz ist. Er sieht, dass ich das Geld kontrolliere und sagt mir, er sei nicht hier, um mein Geld zu stehlen. Er wolle mir nur beim Zeichnen zuschauen. Ich erzähle ihm, was vorhin passiert ist. „Manche Leute geben mir Geld, und dann kommen andere und nehmen es mir wieder weg“. Er sagt, das sei auch die Geschichte seines Lebens. Bevor er geht, fragt er mich, ob ich ihm einen Euro für einen Kaffee geben kann. Ich gebe ihm eine 2-Euro-Münze.



Maxstraße 21

Ein Mann mit einer gelben Sicherheitsweste und einem Besen fragt mich, ob ich von meiner Arbeit leben kann und ob ich genug Geld verdiene. Er erzählt mir, dass er auch ein Künstler sei und im Laufe der Jahre viele Zeichnungen angefertigt habe. Er sei zuversichtlich, dass er bald eine Galerie finden werde, die sich für seine Arbeiten interessiert.

Ein schlanker Mann steht neben mir und macht mir Komplimente für die Zeichnung. Ihm gefallen besonders die Grauverläufe und die Beschränkung auf Schwarz und Weiß. Er sagt, man könne deutlich sehen, dass ich die Zeichnung aus Freude mache, und nicht für Geld. Ich sage ihm, dass er Recht hat und dass ich sein Feedback zu der Zeichnung zu schätzen weiß. „Ja, nur ein Künstler kann die Fähigkeiten eines ande-

ren Künstlers wirklich erkennen und schätzen“, und geht erhobenen Hauptes davon.

Ein Mann fragt mich, ob ich 2Pac für ihn zeichnen könne. Er gebe mir 5 Euro dafür. Ich sage ihm, dass ich nur Schutzgeister zeichne und erkläre ihm die Idee. Er meint trotzdem, dass es besser sei, eine Zeichnung von 2Pac zu machen. „2Pac ist auch eine Art Schutzgeist“, sagt er.

Ein Busfahrer steht neben mir, während er in seiner Pause einen Kaffee und eine Zigarette genießt. Er versteht nicht, warum ich so viel Zeit in die Zeichnung investiere, obwohl ich wisse, dass es morgen regnen werde.

Eine Frau bleibt stehen und will etwas fragen. Ich stehe auf und frage sie, ob ich ihr erklären soll, was ich da mache. Sie sagt: „Du zeichnest Grotesken. Ich habe schon über Ihre Arbeit im Newsletter gelesen“. Die Arbeit gefalle ihr und sie interessiere sich für meine Motivation, die dahintersteckt. Wir sprechen kurz über soziale Eingliederung und Empathie. Sie argumentiert, dass man eine wohlhabendere Mittelschicht brauche, die sich um die weniger Glückli-

chen in der Gesellschaft kümmert. Ich entgegne ihr, dass ich glaube, dass dies in Zukunft unwahrscheinlicher wird, wenn immer mehr Menschen ärmer werden. Ich sage ihr, dass meine einzige Hoffnung darin bestehe, dass der soziale Zusammenhalt wachsen könne wenn die Gesellschaft auseinanderfalle. In ärmeren Ländern sehe man, dass die Menschen sich gegenseitig brauchen, um zu überleben. „Ja, deshalb haben die Leute ja auch eine Nostalgie für die DDR“, sagt sie. „Das ist etwas, das wir verloren haben“.

Nachdem Ich jemandem das Konzept des Projekts erklärt habe, zieht er ein Buch aus seiner Tasche mit der Aufschrift: „Wo die Geister auf den Winden reiten“ von Felicitas Goodman, „Trance-reisen und ekstatische Erlebnisse“. Er sagt mir, ich solle es auch lesen. Ich lese schnell die Beschreibung auf der Rückseite des Buches. Die Autorin behauptet, dass es eine Verbindung zwischen Körperhaltungen während veränderter Bewusstseinszustände und alten indigenen Traditionen gibt. Menschen, die sich in Trance befinden, erleben eine Wiederbelebung des alten Geistes der früheren Jäger

und Sammler. Goodman nennt ihre Forschung „psychologische Archäologie“. Den Rest des Tages versuche ich, die Theorie zu überprüfen, indem ich die Bewegungen der berauschten Menschen um mich herum beobachte.

Ein Mann mit wenigen Zähnen im Mund spricht mich an und fragt mich nach meinem Graffiti-Namen. Ich sage, dass ich keine Graffiti mehr mache, seit ich 18 bin. Er sagt mir, ich solle meine Zeichnung signieren und bittet mich um eine Kreide. Er schreibt meinen Namen (Wouter) neben der Zeichnung und daneben seinen eigenen Graffiti-Namen (KMA). Ich frage ihn, was das bedeutet. Er sagt, es sei die Abkürzung für ‘Kiss My Ass’ (Leck mich am Arsch). Er nimmt die Kreide mit und schreibt seinen Namen an andere Stellen auf dem Platz.

Ein Hund läuft über die Zeichnung und bleibt in der Mitte stehen. „Lucky, komm!“, zum Glück hört er auf seinen Besitzer und läuft begeistert zurück.

Eine Gruppe Jugendlicher läuft über die Zeichnung und spuckt auf den Boden, während sie brüllende Laute von sich geben.



Edinburger Straße 43

Ich habe einen Platz gewählt, ohne zu wissen, dass er direkt an einer Bushaltestelle liegt. Alle 10 Minuten muss ich aufstehen und meine Kisten mit Kreide wegräumen, denn ich sitze genau an der Stelle, wo sich die Türen öffnen. Die Fahrgäste treten direkt auf die Zeichnung, wenn sie den Bus verlassen. Einige machen Fotos, aber die meisten scheinen es nicht einmal zu bemerken.

Irgendwie sind die Leute heute darauf eingestellt, mir Geld zu geben. Ich fühle mich nicht besonders wohl, schließlich ist die Arbeit bereits finanziert. Ich beschließe, es in eine Schachtel zu legen und es als Teil des Experiments zu betrachten, da Geld eine zentrale Rolle vieler Begegnungen zu sein scheint. Ich stelle fest, dass die Leute bereit sind, mir Geld zu geben, sobald klar ist,

wohin. Ich räume eine Dose dafür frei. Nachdem die Dose ein paar Münzen hat, bleibt eine in eine Decke gehüllte Frau stehen und bittet mich um einen Euro, wobei sie auf die Dose zeigt. Ich weigere mich, ihr etwas zu geben und sage ihr, dass die Leute es mir gegeben haben, weil ich die Zeichnung mache. Sie geht weg. Im Laufe des Tages kommt sie mehrmals mit der gleichen Frage zurück, und jedes Mal lehne ich ab, was mir schließlich ein schlechtes Gewissen bereitet. An dem Tag beschloss ich, das Geld, das mir gespendet wird, an eine Organisation weiter zu reichen, die sich für Menschen mit Suchterkrankung einsetzt (Fixpunkt).

Zwei laut lachende Männer kommen auf mich zu. Sie sind offensichtlich sehr betrunken und machen obszöne Witze über das Gesicht, das ich gerade zeichne. Sie fragen, ob der Schutzgeist ihre Schwänze lutschen kann. Ich sage, dass ich mir nicht sicher bin, ob er die Kräfte hat, solche Dinge zu tun. Sie lachen mehrere Minuten lang und schreien unverständliche Dinge. Ich versuche, sie zu ignorieren. Später kommen sie wieder und fragen mich, ob mein Name Philip sei. Ich sage ihnen, nein. Sie

lachen und gehen weg, wobei sie Mühe haben, ihr Gleichgewicht zu halten.

Ein nett gekleideter Mann aus einem Schönheitssalon auf der anderen Straßenseite kommt auf mich zu und betrachtet mich. Als er mich gut sehen kann, sagt er: „Gott sei Dank, Sie sind nur ein Künstler und kein Junkie“. Er sagt, er sei von der Nachbarschaftsinitiative und habe die Idee für das Café Leo gehabt. Er mache das alles umsonst. Die Zeichnung erinnere ihn an das Logo des türkischen Fußballvereins Galatasaray.

Jemand fragt mich, wie es mir geht. Ich sage, dass es mir kalt ist. Er verstehe es, denn ich zeichne ein kaltes Gesicht. Dann gibt er mir einen Tipp: Das nächste Mal solltest du ein Monster mit Haaren aus Flammen zeichnen. Das sähe gut aus und würde mich erwärmen.

Eine Frau steigt von ihrem Fahrrad ab und erzählt mir, dass sie von dem Projekt in der Nachbarschaftszeitung gelesen habe. Ich erkläre ihr die Arbeit und sage, dass ich die Zeichnung als Werkzeug benutze, um mit den Menschen in Kontakt zu kommen.

Wenn ich genug Interaktionen habe, veröffentliche ich alle in einer kleinen Zeitung, die ich drucken lasse und in der Nachbarschaft verteile. Die Idee gefällt ihr, sie bekommt eine Gänsehaut. Sie gibt mir einen 5-Euro-Schein, aber nachdem ich ihr sage, dass die Leute mir manchmal mein Geld stehlen, gibt sie mir stattdessen 2 Euro. Sie ist neugierig darauf, was danach mit ihrem Geld passiert. Sie arbeitet als Lehrerin an einer nahen gelegenen Schule. Zurzeit ist sie wegen Corona zu Hause, will aber nächste Woche mit einer Gruppe Schüler:innen wiederkommen. Ich habe ihr meine Kontaktinformationen gegeben. Mit ihrem Geld ist an dem Tag nichts passiert.

Eine Gruppe Kinder kommt und fragt, warum ich das mache. Ich erkläre das Konzept, und sie fragen mich immer noch, warum. „Verdienst du damit Geld?“ Sie sind neugierig, wie lange es gedauert hat, es zu malen. Einer der Jungen bittet mich, sein Gesicht zu zeichnen. Ich sage ihm, dass sein Gesicht nicht als Schutzgeist taugt. Sie gehen enttäuscht weg.



Togostraße 1

Eine alte Frau läuft über die Zeichnung, zusammengekauert mit ihrem Rollator: „Kannst du mal aufhören mit dem Scheiß? Wir haben schon genug Dämonen auf dieser Welt“.

Eine Frau fragt mich, warum ich „etwas Schreckliches“ zeichne. „Warum malst du der Teufel? Wir haben schon so viele böse Geister hier. Wir brauchen Jesus. Warum malst du keinen Jesus?“ Wann immer sie Zeit hat, helfe sie Menschen, vor allem den Obdachlosen am Leopold- und Franz-Neumann-Platz. Zu Weihnachten brachte sie einem Obdachlosen einen riesigen Schokoladenweihnachtsmann, aber er wollte ihn nicht. Er fragte sie, ob er stattdessen eine Wurst haben könne. Früher ging sie in die Kirche hier in der Mitte des Leopoldplatzes, aber jetzt hätten die

brasilianischen Evangelikalen das übernommen und sie geht nicht mehr dorthin. Sie traue ihnen nicht, denn die Anführer der Bewegung in Brasilien sind unglaublich reich und fahren schicke Autos und haben riesige Villen. Aber wenigstens spenden sie kostenlose Kleidung für die Obdachlosen hier. Ich sage ihr, dass es mir leidtut, dass ihr die Zeichnung nicht gefallen hat. „Na ja, wenigstens sind wir dadurch in Kontakt gekommen. Ich hoffe, wir sehen uns wieder! Möge der Herr mit dir sein“.

Eine Gruppe Kinder aus einem nahen gelegenen Kindergarten kommt vorbei. Eine Erzieherin fragt, warum ich den Teufel zeichne. „Wir brauchen stattdessen Symbole der Liebe und des Respekts, besonders für Kinder“, sagt sie und zeigt auf die Kinder, die mich anschauen. Sie sagt, die Kinder könnten mir 10 Sekunden lang beim Zeichnen zusehen. Sie beginnt zu zählen: „10, 9, 8...“.

Eine Frau erzählt mir, dass ihr Vater früher Mosaikverzierungen an Häusern in Berlin gemacht hat und sie deshalb mit dieser Art von Dekoration vertraut sei. Sie hilft den Obdachlosen. Am Leopoldplatz habe sich die Situation

etwas gebessert, aber jetzt sind die Crack-Junkies weiter weggezogen, in die Nähe ihres Wohnorts, nahe dem Franz-Neumann-Platz. „Sie sind nur noch von einem Ort zum anderen gezogen“. Sie erklärt mir den Unterschied zwischen den verschiedenen Gruppen. Die Obdachlosen müssen jetzt sogar die Polizei rufen, um ihnen gegen die Crack-Junkies zu helfen, die sehr gewalttätig seien. Ihrer Meinung nach sind sie hauptsächlich für alle Einbrüche und Diebstähle verantwortlich. Beim letzten Mal hätten sie einen Obdachlosen schwer verprügelt. Das einzige Gute an der Situation am Franz-Neumann-Platz sei, dass er in Reinickendorf liegt. „Die Polizei ist dort schneller“. Ihre Reaktionszeit beträgt in der Regel 10 Minuten, während es im Wedding bis zu 30 Minuten dauern kann.

Zu einem bestimmten Zeitpunkt steht eine Gruppe von Menschen um mich herum, während ich die Arbeit erkläre. Als ich von der Idee der Schutzgeister erzähle – dass die Darstellung des Teufels das Böse abschreckt – schreit ein Mann „Haram, Haram!“ und geht schnell weg. Eine Frau neben mir erklärt mir, dass es im Islam verboten sei, den Teufel darzu-

stellen. Ein älterer Mann, der alles miterlebt hat, sagt, dass alle Ausländer das Land verlassen sollen, während er den Hitler-Schnurrbart imitiert, indem er zwei Finger über seine Oberlippe hält.

Ein Mann klopft mir auf die Schulter und kniet sich neben mich. Er ist auch ein Künstler und will mir ein Tipp geben. Er kommt näher, als ob er mir ein Geheimnis ins Ohr flüstern würde. Er sagt mir, ich solle die Augen mit roter Farbe umranden. Das würde gut und furchterregend aussehen.

Eine Frau beschwert sich, dass ich so dunkle und finstere Bilder male. „Warum nicht etwas Fröhlicheres?“

Eine Frau fragt mich nach dem Grund für die Zeichnungen. Ich erzähle ihr, wie die Arbeit ein Mittel ist, um Menschen über die Sicherheit am Leopoldplatz zum Nachdenken anregt und ob sie Wedding für einen sicheren Stadtteil halten. Die Frau antwortet damit, dass das Gefühl der Unsicherheit in den Medien übertrieben werde und dass sie noch nie etwas Schlimmes erlebt habe.



Müllerstraße 126a

Ein Mann erzählt mir, dass er 82 Jahre alt ist, geboren 1943. Er schaut mich an, lächelt stolz und zeigt seine perfekten weißen Zähne. Er sagt, dass es alle Implantate seien, und zeigt auf das Gebäude auf der anderen Straßenseite. „Da ist mein Zahnarzt“. Er hat 60 Jahre im Wedding gelebt, jetzt wohnt er in Marienburg. Er bekommt 1800 Euro Rente, was er für sehr viel Geld hält. Mehr als 45 Jahre hat er als Industriearbeiter bei AEG, Borsig und Siemens gearbeitet. „Wer nie bei Siemens-Schuckert war, bei AEG & Borsig, der kennt des Lebens Jammer nicht, der hat ihn erst noch vor sich“. Er lacht und schaut mich anerkennend an. Ich habe keine Ahnung, worüber er redet, und nicke nur mit dem Kopf. Später zu Hause lerne ich, dass es Teil eines alten Liedes der Berliner Arbeiterklasse aus den 1920er Jahren ist. Heut-

zutage komme er in den Wedding, um seine Freunde zu besuchen. Ich frage ihn, ob er Wedding vermisst. Er schüttelt den Kopf. „Nein, es hat sich zu sehr verändert“. Er tut so, als würde er sich eine Nadel in den Arm stechen. Er fragt mich, warum ich die Zeichnungen hier anfertige und nicht irgendwo, wo ich mehr Geld verdienen könne. Ich erzähle ihm vom Projekt und der Idee der Schutzgeister. Er erzählt mir von dem Schutzbunker in der Nähe des Gesundbrunnens, in dem er als Baby mit seiner Mutter während des Krieges Zuflucht fand. Bei der Bombardierung seien viele Gebäude im Wedding zerstört worden. Aus den Trümmern wurde der Trümmerberg im Volkspark Humboldthain errichtet. Er stellt sich vor, dass sich in den Trümmern viele Schmuckstücke befinden müssen, darunter auch viele Schutzgeister.

Ein Mann wirft mir Geld zu. „Gesundheit für dich“.

Ich komme ins Gespräch mit einem Mann aus Kurdistan. Als er meinen Akzent hört, fragt er mich, wo ich her komme. Er sagt, er habe einen holländischen Freund, der ihn bei seinem Kampf unterstütze. „Du hast Kunst als Hob-

by. Mein Hobby ist es, davon zu träumen, dass Kurdistan ein Land wird“.

Ein Mann fragt mich, warum ich hier bin. „Du wirst hier kein Geld bekommen. Hier gibt es nur arme Leute“.

Eine in eine Decke gehüllte Frau hockt neben mir auf einem kleinen Rasenstück an der Müllerstraße. Als sie aufsteht, sehe ich, wie sie sich die Hose hochzieht. Sie hat gepinkelt und kommt dann, um sich die Zeichnung anzusehen. Sie sagt nichts.

Drei Jungen stehen um mich herum. Zwei von ihnen zeigen auf ihren Freund in der Mitte. Sie sagen mir, dass das Schutzgeist-Gesicht wie das ihres Freundes aussieht. Der Junge in der Mitte lacht peinlich berührt und weicht zurück.

Zwei Jugendliche, die Gras rauchen, kommen vorbei, bleiben stehen, lachen und zeigen auf mich. Ich denke, sie machen sich über mich lustig, aber stattdessen geben sie mir Geld. „Sieht gut aus Bruder“.

Ein Mann fragt mich, ob ich Spa-

nisch spreche. Er macht ein Foto und sagt „Insta“.

Ein Mann, der schon den ganzen Tag vor einem Café sitzt, kommt zu mir und fragt, wie ich mein Geld verdiene. Er zeigt auf meine leere Spendendose. Ich erkläre ihm, dass das Projekt vom Bezirksamt finanziert wird. Er schaut skeptisch und geht weg. Später besucht er mich wieder und fragt, ob er für mich arbeiten kann.

Eine Frau erzählt, dass sie früher mit ihren Enkeln während der Corona-Pandemie Zeichnungen gemacht hat, um den Leuten eine Freude zu machen. Sie macht ein Foto und fragt mich nach meinem Namen. Sie wird es auf Instagram veröffentlichen. Sie sagt mir, ich solle eine Ausstellung machen und zeigt auf die Galerie Wedding. „Ich bin mir sicher, sie erlauben dir, deine Arbeiten dort auszustellen“.

Ein Mann geht sichtlich genervt vorbei: „Mal doch was Schönes! Du malst immer nur quatsch“.

Ein Mitarbeiter der BSR gibt mir eine Flasche Wasser und streckt den Daumen nach oben.



Brüsseler Straße 12

Ein Mann erzählt mir, dass er auch Monster und Teufel zeichne. Sein bester Freund sei ein berühmter Graffiti-Künstler in Berlin. Sein Name sei „Chase“.

Sechs Jungen stehen um die Zeichnung herum. „Das ist Sponge Bob, oder?“. Sie wollen wissen, wie viel Geld ich verdiene. Ich lasse sie die Spendendose zählen. „Es sind 15 Euro mehr oder weniger“. Als sie weggehen, findet ein Junge zwei Cent auf dem Boden. Er rennt zu mir zurück und wirft sie in den Behälter.

Eine Frau, die ich schon einmal getroffen habe, erzählt mir, dass sie auf Facebook einen Beitrag über mich geschrieben habe. Auf ihren langen Spaziergängen durch die Nachbarschaft fotografiere sie Straßenkunst. Einer ihrer Freunde mache Korkmännchen, die man

auf Straßenschildern findet.

Ein Mann fragt mich, wann ich anfangs, fröhlichere, positivere Zeichnungen zu machen. Ich sage ihm, dass die Zeichnungen positiv gemeint sind, und erkläre ihm ihre ursprüngliche Funktion der Schutzgeister. Er sagt, die Leute würden das nicht verstehen. Ich sage ihm, dass sie mich fragen können, deshalb bin ich ja hier. „So wie ich es Ihnen jetzt erkläre“.

Eine Frau zeigt auf Tauben, die über die Zeichnung laufen, und sagt mir, dass sie sich gut in die Grautöne der Zeichnung einfügen.

Eine Frau hält an, um zu sehen, was ich tue, und verwickelt mich in ein langes Gespräch. Zuerst versuchen wir, uns auf Deutsch zu unterhalten, wechseln aber bald zu Englisch. Sie sei eine Künstlerin aus den USA. Als sie studierte, kam sie mit einem Reisestipendium nach Israel, weil sie Jüdin sei. „Um sich von den Zionisten einer Gehirnwäsche zu unterziehen“, sagt sie. Als sie genug hatte, reiste sie nach Berlin, wo sie seither lebe. Wir sprechen darüber, wie Deutschland nicht in der Lage ist, die Schuldfrage zu überwinden und wie es trotz des Völkermords

in Gaza weiterhin Israel unterstützt. Sie ist besorgt über die bevorstehenden Wahlen und den Aufstieg der AFD. Nachdem sie über Geopolitik und den Aufstieg des Faschismus in den USA gesprochen hat, spricht sie über den Schauspieler Christopher Lee und sein Interesse an Okkultismus und schwarzer Magie. Er war der Darsteller in Dracula und Frankenstein. Lee spielte die bösen Figuren aus der Überzeugung heraus, dass die Menschen das Böse sehen müssen, um es zu verstehen und schließlich zu überwinden. „Es ist wie mit den Schutzgeistern. Die Darstellung des Bösen erinnert die Menschen daran, wachsam und kritisch zu bleiben, was wichtig ist, um sich selbst und die Gesellschaft als Ganzes zu schützen. Heutzutage erkennen wir das wahre Gesicht des Bösen kaum noch. Schauen Sie sich Trump, Musk oder Israel an. Sie sind der Teufel in Verkleidung.“ Nach einer Weile fällt ihr ein, dass ihr Parkticket abgelaufen sei, und sie lässt mir zwei Müsliriegel und etwas Wasser da.

Ein Mann erzählt mir, dass er viele meiner bisherigen Zeichnungen fotografiert und auf „puntest“ (pinterest) hochgeladen hat. Er benutzte den Hashtag „Kunst am

Wedding“ und sein Name ist Ynor, ich sollte ihn finden können, sagt er. Wenn ich nachschaue, kann ich sein Profil nicht finden. Alles, was ich sehe, sind Hochzeitsbilder und Künstler, die während der Hochzeitszeremonie Gemälde malen.

Ein Mann fragt mich, ob ich ihm beibringen kann, wie man so zeichne. Er werde mir 100 Euro geben. Eine gute Investition, meint er. Er kennt jemanden, der 200 bis 300 Euro pro Tag mit Straßenzeichnungen am Kudam verdient.

Eine Frau geht vorbei, bleibt stehen, dreht sich um und gibt mir eine „Schrippe“. Mehr kann sie mir nicht geben, entschuldigt sie sich.

Eine Frau, die ich regelmäßig zum Drogencontainer hin und her gehen sehe, geht vorbei und sagt: „Ich liebe deine Kunst!“

Eine Frau mag die Ornamente, die ich zeichne, und wünscht sich, dass sie alle eines Tages in die Gebäude in der Nachbarschaft zurückkehren.



Liebenwalder Straße 32

Nachdem ich die ersten weißen Linien gezeichnet habe, kommt eine Frau auf mich zu und fragt, ob jemand gestorben sei. Es erinnere sie an die Kreideumrisse, die man an Tatorten sieht. Ich erkläre ihr die Arbeit und zeige ihr das Bild, das ich heute zeichne. Sie glaubt, es sei ein römisches Gesicht. „Wahrscheinlich ein Sklave, der unter Missbrauch gelitten hat. Ein bisschen wie ich“. Nach Corona habe sie ihre Arbeit verloren und seitdem arbeite sie als Hausmädchen für verschiedene Leute in der Nachbarschaft. Jetzt wolle sie wieder eine normale Arbeit finden. Sie trägt eine Mappe unter dem Arm und ist auf dem Weg zum Jobcenter. Sie redet schnell und viel. „Kennen Sie die Pastellzeichnung ‚Das Schokoladenmädchen?‘ Das ist meine Lieblingszeichnung“. Sie ahmt die Haltung des Mädchens auf der Zeichnung nach,

dass ein imaginäres Tablett in die Luft hält. Dann fährt fort, über die Geschichte der Sklaven zu schwärmen. Sie glaubt, die Ägypter haben sich gut um ihre Sklaven gekümmert, im Gegensatz zu den Römern, die sie misshandelt haben. „Die Römer waren keine Italiener, sondern in Wirklichkeit Kelten. Sie waren brutal. Deshalb haben sie auch so viel erobert, sie waren überall, haben geplündert und Länder besetzt. Heutzutage sind die Amerikaner die modernen Römer. Sie besetzen auch neue Gebiete, Kanada, Gaza. Die Menschen sollten dort bleiben, wo sie geboren sind. Kolonisierung ist schlecht. Sie können mir nicht sagen, dass ein schwarzer Mann mit einer großen Nase ein Deutscher ist“. Ich unterbreche sie und sage, dass ich nicht einverstanden bin. Sie sieht mich irritiert an und geht weg.

Ein Mann mit einem Bier in der Hand zeigt auf die Zeichnung. „Sie sieht aus wie die meisten Leute hier am Leopoldplatz. Sind diese runden Dinger ihre Brüste?“ Er beschreibt sich selbst als „Alkoholiker“ und sei nach sechs Monaten Gefängnis gerade wieder auf der Straße. Er wurde verhaftet, weil er ohne gültigen Fahrausweis

unterwegs war und Fahrradteile, wie z.B. lederne Fahrradsitze, gestohlen habe. „Sie würden sich wundern, wie viel ich für diese Sitze bekomme. Ich könnte sie für 50 Euro verkaufen!“ Jetzt bettelt er bei Aldi um Geld. Im Durchschnitt bekomme er 7 Euro pro Stunde. Im Gefängnis gewesen zu sein mache ihm nichts aus, weil sie sich um seine Beininfektion gekümmert hätten. Er bleibt eine Weile stehen und bittet Passanten um Geld. „Hallo, schauen Sie mal! Ist das nicht schön? Habt ihr einen Euro?“ Nachdem er ein paar Euro bekommen hat, verabschiedet er sich und stolpert davon.

Ein Mann klopft mir auf die Schulter und gibt mir einen warmen Kaffee aus einem nahen gelegenen Späti. Ich nehme ein paar Schlucke, kann ihn aber nicht trinken, weil er zu viel Zucker enthält.

„Hallo, pssst, hey, hey!“, höre ich jemanden grüßen, aber ich kann nicht erkennen, aus welcher Richtung. Ich schaue nach links, rechts und hinter mich, aber niemand ist zu sehen. Nachdem einige Münzen vom Himmel gefallen sind, sehe ich eine Frau auf dem Balkon, die mir zuwinkt.

Der Besitzer der nahen gelegenen Fahrschule bietet mir einen Kaffee an und sagt mir, dass ich seine Toilette benutzen kann.

Ein Fenster im Erdgeschoss öffnet sich und eine Hand mit zwei Müsliriegeln und drei Schokoladen-toffees ragt heraus. Die Frau, die ich durch die kleine Öffnung kaum sehen kann, bietet mir auch warmes Essen an. Sie habe gerade erst gekocht.

Eine Frau fragt mich, ob ich eine Genehmigung zum Zeichnen auf der Straße habe und wie lange die Zeichnung sichtbar bleibt. Ich solle auch vor ihrem Büro (Quartiersmanagement.) um der Ecke in der Prinz-Eugen Straße malen. Dort gibt es einen schönen offenen Raum und sie biete mir Kaffee und Tee an.

Als die Zeichnung fast fertig ist, kommt eine Frau mit ihrem Sohn vorbei. „Schau Mama, er ist noch da!“, sagt der Junge. „Ja, kannst du das glauben? Genauso lange, wie du in der Kita warst.“



Genter Straße 55

Eine Mutter mit ihrer Tochter kommt vorbei. „Oh, das sieht schön aus Mama, warte mal“. Ich sehe, wie das Mädchen ihren Rucksack abnimmt, um ihr rosa Geldbeutel zu finden. „Du gibst mir eine Spende von deinem eigenen Geld!“ Ich sage ihr, dass dies das größte Kompliment des Tages sei. Ich erkläre ihr kurz die Arbeit und sage ihr, dass sie für diesen Tag geschützt ist. Die Mutter lächelt und sie gehen weg.

Eine Frau auf hohen Absätzen bleibt stehen und dreht mir den Rücken zu. Ich sehe, wie sie in ihrem Geldbeutel nach einer Münze sucht. Schnell dreht sie sich um und wirft das Geld in die Dose, ohne mich anzusehen. Bevor ich etwas sagen kann, ist sie schon wieder weg.

Zwei offensichtlich betrunkene

Männer mit Bier in den Händen halten an, um ein Gespräch zu führen. Sie haben Mühe, das Gleichgewicht zu halten, schaffen es aber, nicht auf die Zeichnung zu treten. Ich frage sie, was sie vom Leopoldplatz halten und ob sie oft hier sind. Einer erzählt mir, er sei jeden Tag hier, um sein Methadon zu bekommen. Sein Freund tritt unangenehm nahe und warnt mich, dass der Wedding wie ein Hornissennest sei. „Weißt du, was Hornissen sind?“, und deutet mit Daumen und Zeigefinger auf ihre Größe. Er deutet in Richtung Leopoldplatz. „Hier am Drogencontainer sitzt die Hornissenkönigin. Sie verkauft Crack. Bleiben Sie lieber weg von dort, das ist gefährlich.“ Er will ein Foto machen, ist aber zu betrunken, sein Handy zu benutzen. Ich helfe ihm, ein Foto zu machen. Die Zeichnung gefällt ihnen, sie klopfen mir auf die Schulter und geben mir die Hand. „Wenn wir einen Euro hätten, würden wir ihn dir geben.“

Ein Mann, den ich schon einmal getroffen habe, erzählt mir, dass er auch solche Zeichnungen mache. Ich sage ihm, dass es schön wäre, sie zu sehen. Eine halbe Stunde später kommt er mit seinen Zeichnungen zurück. Er sagt, er

habe die Rückseite eines Teufelskopfes gezeichnet. „Er sieht aus wie dein Teufel“. Er zeigt mir seine Zeichnungen mit geschwungenen schwarzen Linien, und tatsächlich zeigen sie Ähnlichkeit mit meiner Zeichnung. Er will wissen, wo man die Erlaubnis bekommt, auf der Straße zu zeichnen. Er wolle es auch tun. Oder mit mir zusammenarbeiten. Ich frage ihn, ob ich ein Foto von seinen Zeichnungen zusammen mit meiner Zeichnung machen kann. Er legt sie auf den Boden, damit ich ein Foto machen kann. Während ich das Bild mache, erzählt er mir warnend, er habe einen Anwalt, der seine Zeichnungen gegen Urheberrechtsverletzungen schützt.

„Helwa awi“ (arabisch für sehr schön) Zwei Männer fragen mich, ob ich diese Zeichnungen für Gaza mache. Sie sagen, dass die Zeichnungen das Leiden der Menschen dort darzustellen scheinen.

Eine alte Dame wirft Geld in die Dose, aber die Münzen prallen zurück und fallen daneben. Sie versucht, sie vom Boden aufzuheben, aber sie kann sie nicht erreichen. Sie beugt sich vor, kann aber den Boden nicht mit den Fingern erreichen. Als sie es schließlich doch

tut, hat sie Schwierigkeiten, die Münzen zu greifen. Auch ich spüre meine Finger kaum noch, weil es so kalt ist, und ohne zu merken, was passiert, starre ich die Frau an, die immer wieder versucht, die Münzen zu bekommen. Ich bin wie erstarrt und starre sie nur an. Dann hilft ihr jemand aus der Patsche und hebt die Münzen vom Boden auf. Die Frau wirft sie wieder in die Dose und diesmal bleiben sie liegen. Sie geht weg, und ich fühle mich schuldig, dass ich ihr nicht geholfen habe.

Die Lehrerin, die ich bereits getroffen habe, besucht mich erneut und erzählt mir, dass sie mich in den vergangenen Wochen gesucht habe, aber nicht finden konnte. Sie war enttäuscht, denn sie hatte von den Leuten im Leo-Café gehört, dass mein Projekt beendet sei. Sie will trotzdem mit ihren Schüler:innen wiederkommen. Ich sage ihr, dass nächste Woche wahrscheinlich meine letzte Woche ist und dass ich am Montag wiederkommen werde, wenn das Wetter es zulässt. (Leider haben wir uns nicht nochmal getroffen).



Triftstraße 6

„Kann ich dir eine Spende geben“. Eine Frau gibt mir einen Euro und sagt mir, ich solle ihn in einen Behälter stecken, damit die Leute mir mehr geben können.

Ein Mann erzählt, dass er als Kind auch viele Straßenzzeichnungen gemacht habe. „Als Kinder zeichnen wir und irgendwann hören wir auf. Das ist wirklich schade. Schön zu sehen, dass du weitergemacht hast“. Er macht ein Bild. Ein paar Minuten später kommt er zurück, um ein weiteres Bild zu machen, weil ihm das erste nicht gefallen hat. Er bittet mich zu lächeln und in die Kamera zu schauen.

Ein Mann geht mit seinem Hund spazieren und fragt mich, wer das sei, den ich da zeichne. Ich erzähle ihm, dass es ein Schutzgeist ist, der symbolisch die Menschen auf dem Leopoldplatz beschützt. Wir

unterhalten uns ein wenig über die Sicherheit in der Gegend und das kürzlich eingeführte Messerverbot. Er bezweifelt, dass das eine so gute Idee sei, weil die Polizei es durchsetzen müsse. Seiner Meinung nach werde es nur zu mehr unnötigen Spannungen führen.

„Hey, schau mal, ein Streetartist!“. Ein Mann spricht mich auf Englisch an. Ich frage ihn, woher er komme. Er sei aus Berlin, also sage ich ihm, dass wir uns auch auf Deutsch unterhalten können. Er tut es, benutzt aber viele englische Wörter. Er erzählt mir, dass es in den 1980er und 90er Jahren am Kudamm eine Menge „Streetartists“ gab, die ihr Ding machten. Dort konnte man „A lot of Cash“ verdienen. Heutzutage sei das nicht mehr erlaubt. Er wisse nicht, warum sie es verboten haben; er fand die Zeichnungen immer „cool“.

Ein Mann lehnt an der Wand und raucht eine Zigarette. Nachdem er mich eine Weile beobachtet hat, macht er mir einen Jobangebot. Er betreibe eine Baufirma im Fassadensanierungsbau und ist in ganz Deutschland tätig, in Berlin, Hannover, Hamburg und sogar in Nürnberg. Ich frage ihn, warum er

mich fragt, aber er antwortet nicht. Ich sage ihm, dass ich kein Interesse habe, bedanke mich aber für das Angebot.

Aus dem Augenwinkel kann ich sehen, wie ein Mann seinem Sohn eine Münze gibt, während er in meine Richtung zeigt. Ich tue so, als hätte ich nichts gesehen und tue überrascht, als der Junge die Münze nach mir wirft. Dann nimmt er eine schwarzen Kreide aus der Schachtel und beginnt über meine Zeichnung zu zeichnen. Als ich versuche, ihn aufzuhalten, wehrt er sich und macht stur weiter. Sein Vater lacht verlegen, schreitet ein und versucht, ihn wegzunehmen, aber der kleine Junge weigert sich und fügt ein paar dicke schwarze Linien in der Nähe der Nase hinzu, bevor sein Vater ihn schließlich doch hochheben kann. Mit seinem Sohn in den Armen geht er weg. Als wieder Ruhe eingekehrt ist, rät mir ein älterer Mann, die „wütenden“ Linien des Kindes mit einer weißen Kreide zu kaschieren.

Ein Mann klingelt an der Tür der Wohnung vor mir, aber niemand öffnet. Er tritt einen Schritt zurück und sieht sich die Zeichnung an. Ich frage ihn, was er da macht. „Ich warte auf meinem Hommie“.

Daraufhin summt die Tür und er drückt die Tür auf. Nach ein paar Minuten sehe ich ihn wieder mit seinem Freund, der aus dem Fenster im 4. OG schaut. Ich rufe, ob es von oben gut aussieht und ob ich auch ein Foto von dort machen kann. Als die Zeichnung fertig ist, lassen sie mich hinein. Ich muss so weit wie möglich aus dem Fenster zu Leihen, um die ganze Zeichnung zu fotografieren und habe dabei ein bisschen Angst zu fallen, schaffe es aber.

Als ich wieder unten bin, sehe ich wie Menschen Fotos machen. Zuerst denke ich, dass ihnen die Zeichnung gefällt, aber dann bemerke ich, dass sie ein Feuer in einer Wohnung nebenan fotografieren. Ein ganzer Zug von Polizeiautos, Feuerwehrfahrzeugen und Krankenwagen fährt vorbei. Jemand, den ich vorhin getroffen habe und dem ich das Konzept der Schutzgeister erklärt habe, kommt zu mir. „Schau, was du getan hast! Du hast das Schicksal herausgefordert.“



Buttmannstraße 4

Ein Mann fährt mit seinem Auto über den Platz und streckt mir durch das offene Fenster den Daumen nach oben. „Malst du wieder so ein tolles Bild?“

Bevor ich angefangen habe, fragt mich eine Frau nach einem Euro. Ich sage ihr, dass ich das Geld erst einmal selbst verdienen muss. Sie entschuldigt sich und geht zu anderen Leuten.

Ein Mann kommt von der anderen Straßenseite auf mich zu und fragt mich ob es wieder ab gehe. „sonst muss ich es hinterher sauber machen“. Ich frage ihn, für wen er arbeitet. Er sagt: „Ich bin der Hausmeister vom Leopoldplatz“.

Ein Mann mit einer analogen Kamera um den Hals fotografiert mich. Er ist ein italienischer Straßenfotograf und hat ein kreatives

Fotostudio in der Nähe. Er sagt mir, ich solle eines Tages auf einen Kaffee vorbeikommen. Am nächsten Tag, als ich sein Online-Profil überprüfe, kann ich sehen, dass er ein körniges Schwarz-Weiß-Bild von meiner ersten Zeichnung gemacht hat, das teilweise vom Regen weggespült wurde.

Ein Mann, der im Infocenter am Leopoldplatz arbeitet, lädt mich auf einen Kaffee ein. Er sagt mir, dass ich in ihren Bauwagen kommen könne, wenn ich mich aufwärmen müsse.

Zwei junge Männer laufen um den Leopoldplatz herum und fotografieren sich gegenseitig vor der Kirche. Sie kommen aus Pakistan und arbeiten abends in der Küche eines Restaurants. Tagsüber erkunden sie gerne die Stadt. Einer der Jungs nimmt einen Kreide aus der Schachtel und tut so, als würde er zeichnen, während sein Freund Fotos macht. Sie fragen, ob sie ein Foto mit mir machen dürfen. Einer von ihnen fährt sich mit den Fingern durch die Haare, legt seinen Arm um mich und lächelt in die Kamera. Ich fühle mich unwohl, mache aber mit. Nach ein paar Bildern sind sie fertig und fragen nach meinem Namen. Sie werden

einen Post auf Instagram machen und sagen mir, dass ich bald berühmt sein werde.

Eine junge Frau sagt, dass ihr meine Zeichnungen gefallen. Sie arbeitet als Restauratorin in der Alten Nazarethkirche, die sich derzeit im Bau befindet. Sie erzählt mir, dass sie den Steinboden der Kirche mit einer sauren Flüssigkeit behandelt, damit er die Wärme der neuen Fußbodenheizung besser überträgt. Im nächsten Winter stehen die Türen für alle offen, die sich aufwärmen wollen, besonders an eisigen Tagen wie diesen. Nachdem sie gegangen ist, kann ich nicht aufhören, daran zu denken, auf einem beheizten Fußboden zu zeichnen.

Ein Mann mit einer Bierdose in der Hand dreht sich eine Weile um die Zeichnung und erzählt mir, dass er an Hare Krishna glaube. Er glaubt, dass sein Glaube ihn vom Crack-Konsum geschützt habe. Er wurde von jemandem in einem Café bekehrt, der ihm half, mit dem Rauchen aufzuhören. Er zündet sich eine Zigarette an und sagt, dass er nur noch am Wochenende raucht. Ich sage ihm, es ist Donnerstag. Er ist verwirrt und dachte, es sei bereits Samstag. Trotz der

Verwirrung raucht er weiter seine Zigarette und öffnet eine weitere Dose Bier. Er legt den leeren vor sich auf den Boden. Der Wind bläst die Dose und rollt über die Zeichnung. Ich zeige auf die Dose. „Is doch egal“, sagt er. Eine Stunde lang bleibt er an meiner Seite und redet über Krishna und darüber, dass Sex vor der Ehe, Hurrerei sei. Auch der Glaube an andere Götter sei Hurrerei. Er gehe oft zu Treffen mit anderen Hare-Krishna-Anhängern. „Es fühlt sich an wie ein warmes Bad. Es gibt keine Gewalt und sie akzeptieren mich“. Später kommt seine Mutter vorbei und er umarmt sie innig. Sie stammen ursprünglich aus der Herzogowina. Sie kamen nach Berlin, als er drei Jahre alt war, auf der Flucht vor dem Bosnienkrieg.

Eine Frau sagt mir, es wäre schön, wenn ich das Bild auf die Fassade der Kirche zeichnen könne.

Eine Gruppe steht bei mir und spricht über die Zeichnung. „Er malt einen Schutzengel“, sagt einer von ihnen. „Oh ja, das brauchen wir hier unbedingt“.



Utrechter Straße 26

Für die letzte Zeichnung habe ich mir den belebtesten Abschnitt am Leopoldplatz ausgesucht, direkt vor mehreren Bushaltestellen und neben dem U-Bahn-Ausgang. Als ich anfangen wollte, die Umrisse der Zeichnung zu zeichnen, fragt mich ein Mann eines nahegelegenen Kaffeestandes, ob ich wisse, was ich tue. Er warnt mich, dass die Leute über mich hinweggehen werden. Tagsüber besucht er mich mehrmals, um zu sehen, wie es mir geht. Im Bewusstsein der Gefahr schaue ich immer wieder über meine Schulter, aber überraschenderweise sind die Leute sehr vorsichtig und vermeiden es sogar, über die Zeichnung zu laufen.

Eine Frau mit einer bestickten Blumenjacke bittet um Geld. Ich sage ihr, dass ich selbst noch nichts verdient habe. Im Nachhinein merke ich, dass ich ihr

vielleicht den Eindruck vermittelt habe, ich werde ihr später etwas geben, sobald ich selbst etwas verdient habe. Sie kommt mehrmals am Tag zurück, meistens kurz nachdem ich Geld von Passant:innen erhalten habe.

Eine Frau aus der nahegelegenen Bibliothek freut sich, mich zu sehen, weil sie schon von dem Projekt gehört hat, mich aber noch nicht persönlich getroffen habe. Wir sprechen kurz über das Projekt, werden aber von der Frau mit der Blumenjacke unterbrochen, die die Bibliotheksfrau um Geld bittet. Sie gibt ihr ein paar Münzen.

Ein Mann, den ich schon einmal getroffen habe, fragt mich, ob ich ihn erkenne. Ich erinnere mich an ihn als den Typen, der mich vor dem Leopoldplatz warnte, weil er ein Hornissennest sei. Er erzählt mir, dass er endlich eine Hütte bekommen habe und nicht mehr auf der Straße leben müsse. Er fand es an dem Tag, an dem wir uns kennengelernt hatten. Er sagt mir: "Lasst dich nicht nerven von der Leuten hier und mach weiter so".

Heute machen zwei Filmemacher ein kurzes Videoportrait über das Projekt. Während eines Interviews

erzähle ich ihnen von der Bedeutung von Kunst im öffentlichen Raum. Vor allem davon, wie Kunst in Zeiten, in denen die Demokratie in Frage gestellt wird, den öffentlichen Raum als inklusiven, offenen Ort verteidigen sollte. Menschen sollen ihre Meinungen frei und öffentlich äußern dürfen. Während ich weiterrede, kommt im Hintergrund eine Demonstration auf uns zu. Der Lärm übertönt meine Stimme und wir müssen das Interview abbrechen. Als der Lärm der Pfiffe und Gesänge nachlässt, sagt der Interviewer, dass das Timing perfekt war. "Manchmal ist das Leben besser als die Fiktion", sagt sie.

Eine sichtlich irritierte Frau läuft provokant über die Zeichnung und tritt die Dose mit Geld um. Die Münzen rollen die Straße hinunter. Die Filmemacher kommen sofort zur Rettung und heben die Münzen auf. Eine Frau, die es gesehen hat, gibt mir einen Euro.

Eine Frau klopft mir auf die Schulter und reicht mir, ohne etwas zu sagen, eine Schokoladenmilch und zwei Croissants.

Ein Mann erkennt die Zeichnung von irgendwoher, kann sich aber nicht erinnern, genau wo. Als ich

ihm erzähle, dass die Zeichnung auf einem Ornament basiert, das ich über einer Wohnungstür in der Utrechter Straße gefunden habe, erinnert er sich plötzlich. Er wohne dort. Ich erzähle ihm, dass ich mir den Schutzgeist für einen Moment 'ausgeliehen' habe, damit er auch die weitere Nachbarschaft schützen könne. Er sagt, es sei eine gute Idee, weil Berlin ein schlechtes "Chakra" hat. Als er mir ein Paar Münzen gibt, kommt die Frau mit der Blumenjacke zurück und bittet ihn um einen Euro. Mit wütender Stimme schreit er sie an. "Wenigstens arbeitet er für sein Geld", während er auf mich zeigt. "Such dir einfach ein paar Kreide und zeichne selbst was." Sie sagt, sie könne nicht zeichnen und geht weg.

Eine Frau und ihr Sohn kommen mit einem Lächeln im Gesicht auf mich zu. „Wir haben alle deine Zeichnungen gesehen!“, sagt sie. „Er mag deine Monster wirklich“, und zeigt auf ihren Sohn. „So schön, endlich die Person zu treffen, die sie herstellt“. Der Junge sieht mich mit Freude an.



Nachwort

Danke an alle Passant*innen, die sich die Zeit genommen haben, mit mir ins Gespräch zu kommen und mir ihre oft sehr aufrichtige Meinung mitteilten. Ich bin sehr dankbar für die Reaktionen und die großzügigen Spenden. Das Engagement und Interesse hat gezeigt, dass der Leopoldplatz viel mehr als einen von sozialen Problemen geprägten Platz ist. Die vielleicht wichtigste Schlussfolgerung des Projekts ist die Idee, dass die Menschen selbst die wahren Schutzgeister des Leopoldplatzes sind. Wenn nur die Vielzahl ihrer Stimmen auf respektvolle Weise gehört wird, sind sie selbst in der Lage, böse Kräfte abzuwehren. Ich hoffe, dass dieses Kunstwerk eine - wenn auch kleine - Rolle in diesem Prozess spielen kann. Die Ornamente mit ihren grotesken Gesichtern sprechen, schlimmer noch, schreien die Stimme der Gemeinschaft. Sie weinen und zeigen Zeichen der Agonie in Zeiten, in denen unsere Demokratien zunehmend ausgehöhlt werden. Ihre Stärke liegt nicht darin, sich zu verstecken, sondern ihr wahres Gesicht zu zeigen.

Kolophon

Titel: Der Schönen Schein

Kurztext: Eine Serie von Straßenzeichnungen als Mittel, um mit Passanten über Vorstellungen von öffentlichem Raum, (sozialem) Wohnungsbau, Inklusivität und Sicherheit am Leopoldplatz, Berlin, DE, zu reflektieren.

Künstler: Wouter Osterholt

Datum: Dezember 2024 bis Februar 2025

Ort: Leopoldplatz, Berlin, DE

Kontext: Artist Residencies Leopoldplatz

Ermöglicht durch: Bezirksamt Mitte von Berlin, gefördert aus Mitteln des Berliner Sicherheitsgipfels

Danksagung: Leonora Wirth (Bezirksamt) und Sebastian Wischmann (Fotografie Coverbild)

Medien: Ortspezifische Intervention, 14 Straßenzeichnungen und Zeitung

Material: Pastelkreide (SW)

Assistenz: Marcela Pappen (Textbearbeitung)

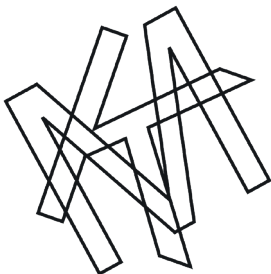
Einnahmen: €150

Spende: Alle Spenden-Einnahmen aus dem Projekt wurden an Fixpunkt e.V. gespendet. Fixpunkt steht für Entwicklung und Umsetzung innovativer Ideen in der Gesundheitsförderung und Kriminalitätsprävention und Tagesstruktur, Beschäftigung und Qualifizierung für illegal Drogengebrauchende in Berlin. Fixpunkt bietet akzeptierende und vorurteilsfreie Drogenhilfe und Gesundheitsförderung an.

Publikation: Seite 16 (SW), 1000 Expl.

Website: <https://www.wouterosterholt.com/der-schone-schein/streetdrawings>

Contact: wouterosterholt@gmail.com



Haftungsausschluss

Die in dieser Veröffentlichung zum Ausdruck gebrachten Ansichten und Meinungen sind die des Interviewpartners und spiegeln nicht unbedingt die Ansichten oder den Standpunkt des Autors wider.

